

Latein

Unser Lateinlehrer war eher ein recht nüchterner Mensch. Vielleicht lag das ja auch an der sachlichen Sprache, logisch und ein bisschen gefühlkalt, die er zu unterrichten hatte. Darüber hinaus kam er aus Ostpreußen; und dort war man - so habe ich mir sagen lassen - mit Gefühläußerungen wohl eher sparsam umgegangen. So unter dem Motto: „Wie's Innen aussieht, geht niemanden was an.“ Eines Tages fehlte er. Alles waren wir von ihm gewöhnt. Nur nicht das. Wenn einer regelmäßig wie ein Uhrwerk hinter dem Pult saß, dann er. Wir bekamen eine Vertretung. Und das wochenlang.

An einem Montag Morgen war er plötzlich wieder da. Sein rechtes Bein schleifte ein wenig über den Boden. Niemand von uns hätte gewagt, nachzufragen. Wo er denn so lange gewesen wäre. Vor allem aber: Was denn um alles in der Welt mit seinem Bein geschehen war. Wir rechneten schon fest damit, dass er ohne jeden Kommentar die Lektüre von Cäsars Gallischem Krieg dort wieder fortsetzen würde, wo er sie vor zwei ein halb Monaten unterbrochen hatte. Da setzte er sich plötzlich auf das Pult, schon das war ungewohnt, entspannte das offensichtlich geschädigte Bein, schwieg eine Weile und begann dann zu erzählen.

Ein Auto hatte ihn auf regennasser Straße angefahren. Fast zwei Monate musste er im Städtischen Krankenhaus in einem festen Gipsverband liegen. Wir meinten schon, er wollte uns ein schlechtes Gewissen machen. Weil niemand von uns sich nach ihm erkundigt oder ihn gar besucht hatte. Aber: War er nicht selber schuld daran gewesen, distanziert, fast unnahbar wie er immer war? Um hinter dieser Wand bloß keine persönlichen Gefühle aufkommen lassen zu müssen. Aber darum ging es ihm gar nicht. Er sagte bloß: „Aus dem Krankenhausfenster konnte ich den Bürgersteig sehen. Automatisch stiegen die Passanten über die kleine Bordsteinkante hinweg. Runter, rauf; dann wieder rauf, runter.“ Das wiederholte er mehrmals, wie ein Bekenntnis: „Runter, rauf. Achtlos. Völlig selbstverständlich. Was hätte ich dafür gegeben, nur einmal, ein einziges Mal diesen kleinen Tritt wieder machen zu können. Aber es ging nicht. Es ging ganz einfach nicht. Das kleinste Hindernis war zu groß für mich. Wie konnte ich früher nur meinen, gesunde Beine und große Schritte wären normal? Wie konnte ich das alles einfach so hinnehmen? Wie konnte ich nur so undankbar sein?“

Es war still in der Klasse. Sehr still. Und ich fand die ganze Geschichte auch ein bisschen peinlich. Was war denn schon Großes geschehen? Da wird ein Lateinlehrer von einem Auto angefahren. Sein Bein muss in Gips. Und dann ist er wieder da, auch wenn es mit seinem Gehen jetzt etwas hapert. So was kommt vor. – Aber in dem Moment war die völlig unerwartete Stundenunterbrechung auch schon wieder vorbei. Und vor uns stand wieder der normale nüchterne, ostpreußische, distanzierte Pädagoge – und ließ wie gewohnt Cäsar zitieren.

Es hat Jahre gedauert, bis mir die Bedeutung dieser Szene wirklich ins Bewusstsein und ins Herz gekommen ist. Aber dazu musste ich selber erst einmal meine Lebenseinbrüche erfahren. „Wie konnte ich nur so undankbar sein?“, hatte unser Lateinlehrer erkannt. Wie wahr! Solange alles rund und glatt mit uns läuft, gehören Gehen, Arbeiten und das ganze Menschsein zur Normalität schlechthin. Erst eine Unterbrechung all dieser Gewohnheiten macht uns deutlich: Nichts in meinem Leben ist selbstverständlich. Behütet werden also ein Wunder. Gerade Menschen, die nach schweren Krisen Rettung erfahren haben, sagen sich oft in Stillen auf, was ich heute noch in der Bibel lese: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ (Ps 103,1f)